

Gänge von der Kanzlei verfasst wurde. Zwischen diesen beiden Extremen liegt der ganze ‚Graubereich‘ von Briefen, an deren Verfassung die Fürsten in sehr unterschiedlichem Maße Anteil hatten. Der Brief war zudem keineswegs ‚privat‘ in unserem heutigen Sinn. Briefe waren in einen größeren Kreis eingebunden, dem Kanzlei, Fürst, Bote, Vorleser, evtl. Übersetzer und verschiedenste Berater angehörten, denen man die Briefe zur Kenntnisnahme überreichte, sowie gelegentlich beim Vorlesen des Briefes anwesende Personen. Damit stand der Brief in einem öffentlichen Kontext; jedes Wort, das geschrieben wurde, musste somit überlegt sein.

4. Heiratsvermittlungen und Hochzeitsverschiebungen

Seit Barbara von Brandenburg 1433 Markgraf Ludovico de Gonzaga geheiratet hatte, hatten die Gonzaga intensive Beziehungen zu den deutschen Reichsfürsten aufgebaut. Dies war durchaus nicht unüblich: Die Signori Oberitaliens hatten den Makel, dass sie keine altehrwürdigen Adelsfamilien waren. Sie hatten sich gewissermaßen selber in den Stand von Signori versetzt, indem sie sich in jahrzehntelangen Kämpfen mit rivalisierenden Familien die Herrschaft über eine Stadt meist gewaltsam angeeignet hatten. Um diese Herrschaft zu legitimieren, war es für sie wichtig, als Lehensmänner des Kaisers anerkannt zu werden. Dies drückte sich in der Verleihung entsprechender Titel wie ‚Markgraf‘ gegen gewisse Finanzleistungen an den Kaiser aus. Um den Makel der usurpierten Herrschaft abzustreifen, galt es darüber hinaus, sich in den alten, ehrwürdigen Adelsstand der Reichsfürsten zu integrieren; die beste Methode dazu war das Heiraten. Die italienischen Signori boten ihrerseits attraktive Mitgiften bzw. übernahmen, wie im Falle Barbaras, die deutsche Braut mitunter auch ohne Mitgift – für den Brautvater ein beachtlicher finanzieller Gewinn. Durch diese deutsch-italienischen Verbindungen gewann man zudem ideale politische Verbündete, die im jeweils anderen Sprach- und Kulturraum die eigenen Interessen vorbringen konnten. So fungierte Barbara von Brandenburg nach ihrer Verheiratung als deutsche Verbündete in Italien und unterhielt rege Korrespondenz mit ihren deutschen Verwandten. Es geschah sicher auch unter ihrem Einfluss, dass drei ihrer Kinder deutsch-italienische Ehen eingingen.

Der Graf von Görz war bereits 1473 als möglicher Ehepartner für ihre ältere Tochter Barbara (Barbarina) oder aber für Paula im Gespräch. Die

Gonzaga zogen schließlich Graf Eberhard von Württemberg als Ehepartner für Barbara vor. Diese heiratete 1474 nach Württemberg. Nun hieß es, einen Ehemann für Paula zu finden. Keine so leichte Sache, wie ihr Bruder Francesco schrieb, denn es sei schon schwer genug gewesen, einen Ehemann für Barbara zu finden, die doch in ihrer Schönheit mit allen anderen schönen Frauen Italiens zu vergleichen war. Man habe sich schließlich mit dem Grafen von Württemberg begnügen müssen. Bei Paula dürfe es nun noch schwieriger werden, da sie nicht von solcher Schönheit sei. Tatsächlich war Paula etwas verunstaltet durch die Erbkrankheit der Gonzaga-Familie: Sie hatte einen Buckel. Zudem war sie von Kind an kränklich gewesen und ihr Leben hing oft an einem seidenen Faden. Damit fehlten Paula zwei wesentliche Eigenschaften für eine begehrte Braut: Schönheit und Gesundheit. So entschlossen sich die Gonzaga zum Ehebund mit dem Grafen von Görz; das offizielle Hochzeitsversprechen wurde am 16. Juli 1476 in Mantua durch Vertreter des Grafen gegeben.

Für den Grafen mag der Hauptgrund für die Eheschließung mit einer italienischen Prinzessin neben der lukrativen Mitgift, die Paula versprochen war, die Tatsache gewesen sein, dass er damit italienische Verbündete und Verhandlungspartner in den Auseinandersetzungen mit seinem größten Widersacher Venedig gewann. Zudem würde er in Barbara von Brandenburg, Abkömmling des Geschlechtes der Hohenzollern und somit der ranghöchsten Fürsten des Reiches, auch eine sehr gute Mittlerin in seinen Belangen mit dem Kaiser finden.

Es gab also durchaus gute Gründe für beide Seiten, diesen Ehebund einzugehen. Mit dem Versprechen allein war es jedoch nicht getan. Die Braut musste nach Lienz gebracht und in einem Festakt verheiratet werden. Damit hatte es der Görzer jedoch, zum Missfallen der Gonzaga, nicht allzu eilig. Im Hochzeitsvertrag war Oktober 1477 als Termin festgelegt worden; geheiratet wurde schlussendlich am 15. November 1478 in Bozen, mehr als ein Jahr nach dem vereinbarten Datum.

Es hatte schon mit dem ersten Besuch des Grafen in Mantua große Schwierigkeiten gegeben. Zum Hochzeitsversprechen war er nicht persönlich erschienen, und ab Oktober 1476 zeigten erzürnte Briefe Barbaras an den Grafen, dass die Gonzaga vergeblich auf seine versprochenen Besuche warteten. In immer neuen Ausflüchten erklärte er seine Verhinderung (Türkenunruhen, Besuch der Königin von Ungarn usw.), um schließlich mit einem halben Jahr Verspätung Ende März 1477 mit einem kleinen Gefolge in Mantua zu erscheinen. Die Mantuaner bemüht-

ten sich, ihre Gäste aufs Beste zu unterhalten. Barbara schilderte in einem Brief an ihren Mann, was den „Deutschen“ besonders gefiel:

Gestern kam ich hierher nach Sacheta mit dem edlen Herrn Graf, unserem Schwiegersohn, und mit seinen Leuten. Diesen gefiel es hier sehr gut, sei es, weil sie angenehm und schnell per Schiff hierher gelangten, sei es, weil sie sich hier mitten im Grünen befinden und es ihnen scheint, dass sie hier ganz nach ihrem Belieben ins Freie gehen können und mehr Freiheit genießen, als dies in Mantua der Fall ist. Gestern nach dem Essen tanzten sie bis gut in die Nacht hinein und auch das Zimmer, der Garten und mein Labyrinth gefielen ihnen sehr gut und all dies bereitete ihnen großes Vergnügen.

Beinahe klischeehaft erscheint also das Bild der Görzer, denen es besser im Freien gefällt als innerhalb der engen Stadtmauern von Mantua. Entsprechend auch die Bemühungen des Markgrafen, Leonhard mit dem Fischfang vertraut zu machen – was ihm als leidenschaftlichem Jäger doch besonders gefallen sollte. Dass man sich nicht mit allen Sitten der Italiener anfreundete, zeigt die Mitteilung Barbaras an ihren Mann, Leonhard habe ihre Einladung ausgeschlagen, während einer Schifffahrt auf dem Schiff zu Mittag zu essen; im Haus sei es für den Grafen und sein Gefolge doch bequemer!

Nach mehr als drei Wochen Aufenthalt in Mantua brachen Leonhard und sein Gefolge um den 16. April nach Lienz auf und wollten mit den Hochzeitsvorbereitungen beginnen. Doch bereits im August kündigten sich Probleme an: Die Pest wütete in Lienz, und Leonhard verschob die Hochzeit auf unbestimmte Zeit. Es begann die lange Serie von Hochzeitsverschiebungen und immer neuen Entschuldigungen Leonhards, warum er Paula nicht zu sich holen könne. Während Barbara Leonhard mit Briefen regelrecht überschüttete, scheint der Informationsfluss aus dem Norden wesentlich dürftiger gewesen zu sein. Immer wieder sah sich Barbara gezwungen, Leonhard um Boten und Nachrichten zu bitten. Dabei betonte sie, dass er ihr sowohl Gutes als auch Schlechtes mitteilen möge; seine guten Nachrichten werde sie mit fröhlichem Gemüt hören, die schlechten jedoch gleichermaßen mit ihm teilen – wie es sich unter Freunden und Verwandten gehöre.

All die Jahre hindurch beklagten sich die Gonzaga, dass keine oder zu wenig Nachrichten aus dem Norden kamen, woraus sich durchaus schließen lässt, dass das Kommunikationsverhalten in Oberitalien weit

stärker ausgebildet war als im Tiroler bzw. Görzer Raum. Die Gonzaga unterhielten eine überaus dichte Korrespondenz nicht nur mit anderen Fürsten und Verbündeten, sondern besonders auch innerhalb des Familienkreises: Mehrmals täglich sandte Barbara oft Depeschen an ihren Gatten, der sich meist nicht in Mantua direkt aufhielt, sondern als Condottiere unterwegs war. Hier zeigt sie sich in der Tradition der italienischen Kaufmannsgattinnen, die in der Abwesenheit ihres Mannes – wenn dieser auf Geschäftsreise war – dessen Geschäfte führten und den Gatten brieflich über ihre Tätigkeiten unterrichteten. Bildung, Schreib- und Lesefähigkeit waren für den italienischen Signore eine Selbstverständlichkeit: Die Gonzaga gingen alle durch die Schule des berühmten Humanisten Vittorino da Feltre, und Barbara hielt ihre Kinder dazu an, sich im Schreiben zu üben.

Im Jänner 1478 fasste sich Barbara schließlich ein Herz und erörterte in einem langen, in Deutsch verfassten Brief ihre Sicht der Dinge, was die Hochzeitsverzögerungen anging. Sie habe großes Leid und Bekümmernis angesichts solcher langer Ausreden – keineswegs weil sie Paula nicht bei sich behalten wolle, aber die benachbarten Fürsten begännen schon allmählich zu munkeln, was denn mit der Hochzeit sei.

Wir können anders nicht, als dass wir doch einen Schmerzen haben in so langem Verziehen der benannten Hochzeit, so doch an uns keine Ursache ist. Und mögen auch ohne einen Verdacht und (Misstrauen?) gegen Eure Räte nicht sein, dass sie also mögen stillschweigen, dass Euer Lieb so lange ohne Eure Gemahlin bleiben soll. Denn Euer Lieb mag wohl erkennen, dass es viele gibt, die da nach Eurem Stand und Eurer Herrschaft schielen, ob Ihr ohne Erben – dem sehe Gott vor – abgingt.

Ich klammere das weitere mühevolle Warten Barbaras auf ein Fixieren des Hochzeitstermins aus und überspringe die Monate bis zum Herbst 1478.

Mittlerweile war Barbaras Gatte verstorben und ihr Sohn Federico Markgraf von Mantua. Barbara schien im August 1478 nahe einer Nervenkrise zu sein, als Leonhard zum wiederholten Male die Hochzeit verschob. In einem Schreiben an ihren Sekretär Marsilio de Andreaesi machte sie ihrem Ärger Luft:

Wir wissen nicht, was wir von diesem verflixten Grafen von Görz sagen oder denken sollen, der Monat für Monat die Hochzeitsfeier verschiebt usw. Die

arme Paula, seine Braut, die immer wieder mal von dieser mal von jener Verschiebung hört, ist schlecht gelaunt und ganz durcheinander und sie bringt auch uns durcheinander. Wir wissen nicht, wie wir dem, was uns dieser Justus, Diener dieses Grafen, sagt, genau glauben sollen [...] und wir können auch unserer Meinung nach nicht sichergehen, dass die Hochzeit zu Sankt Michael oder am Tag des Heiligen Franziskus gefeiert wird – wie es jener sagt. Denn unter anderem sind da die Türken, die schon wieder einen neuen Angriff für diesen September vorbereiten und es scheint uns, dass die Ausrede schon parat ist. Und eine andere Verzögerung könnte dann der Winter sein, der folgt, dann der Schnee, der Regen, die Kälte, sodass sich die Angelegenheit so weit hinausschiebt dass wir kein Ende sehen. Und über all dies sind wir in so großem Kummer und völligem Durcheinander, dass es nur Gott weiß.

Ihr Vertrauen in die Görzer schien dermaßen erschüttert, dass sie beschloss, ihren bewährten Boten Stephaninus Archipresbyter nach Norden zu schicken:

Und wir haben Don Stephanino vorgeschlagen, denn dieser war schon andere Male in dieser Gegend und hat sogar Freundschaft mit einigen dort geschlossen. Und wir glauben, dass er uns die Wahrheit über die Dinge berichten kann und auf seinen Bericht können wir uns dann verlassen. [...] Wir haben so wenig Wahres in den Berichten von denen dort gefunden, dass wir auch nicht wissen, wie wir diesem [Boten aus Görz] glauben sollen.

Schwerwiegende Brüche zeigten sich also in dem Bündnis zwischen Süd und Nord an. Dennoch, nach mehr als einem Jahr Verzögerung, nach mindestens zehn Verschiebungen des Hochzeitstermins (Hauptausreden: Türkeneinfälle und Pest) und dreimaligem Umdisponieren hinsichtlich des Ortes der Hochzeit (von Bozen über Mantua nach Innsbruck und schließlich doch wieder Bozen) konnte Barbara am 7. November 1478 endlich ihre geliebte Tochter Paula auf die Reise nach Norden schicken. Sie übergab sie dem Grafen mit einem drohenden Brief, aus dem das Misstrauen sprach, das mittlerweile die deutsch-italienische Fürstenverbindung prägte:

Hochgeborner Fürst, herzenslieber Sohn und Bruder. Wir schicken hin zu Eurer Lieb unser Herz und Leben, die hochgeborene Fürstin Frau Paula, unsere herzensliebe Tochter, Eure Gemahlin. Dieselbige Euer Lieb wir gar freundlich

bitten wollen, die benannte unsere Tochter mit freundlicher Liebe zu empfangen, wie es sich nun gebührt. Wo aber solches nicht geschehe und [Paula] von Euer Lieb [nicht] wohl und schön gehalten, würde Euer Lieb uns für wahr bald und in kurzer Zeit verlieren. [...] Haben wir für wahr unser eigen Herz mit wenig Schreiben Eurer Lieb wollen öffnen.

5. Die Brautreise

Mit der glücklichen Abreise der Braut nach Norden war noch kein Ende der Schwierigkeiten in Sicht. Während der Hochzeitsfeierlichkeiten in Bozen überkamen die Braut starke Herz- und Magenbeschwerden. Der Bote Stephaninus berichtete nach Mantua:

Es geschah der edlen Frau Braut ein Anfall von Erbrechen und sie erbrach das Essen um 20 Uhr, und dann hatte sie auch noch einen Herzanfall, jedoch nur einen kleinen. Man glaubt, dies sei entweder durch die ungewohnten Kachelöfen bewirkt worden, oder durch die verschiedenen Speisen, die sie heute beim Essen zu sich nahm, und dann auch aufgrund eines gewissen Kammers, der sie überkam, angesichts der baldigen Abreise ihres Bruders.

Der Zustand der Braut verbesserte sich nicht, sodass sich die Weiterfahrt der Hochzeitsgesellschaft nach Lienz erheblich verzögerte. Darüber hinaus gab es Schwierigkeiten bei der Auszahlung der Mitgift, da die ‚Geschäftsmodalitäten‘ im Norden anders waren als im Süden. Die Italiener mussten sich nach den Gewohnheiten der Görzer richten. Zudem hatten die Mantuaner den ersten Teil der Mitgift zunächst in Großsilbermünzen überbracht, die für den Grafen kaum als Bargeld zu verwenden waren. Sie wechselten die Summe dann in *bislacchi* um, die die Tiroler nicht akzeptierten, da sie keine ‚handelsüblichen‘ Münzen waren. *Bislacchi* scheint die italianisierte Form des mhd. *bîslac* (Beischlag) zu sein, der Bezeichnung für schlechte, nachgeschlagene Münzen. In diesem Fall wurden damit minderwertige, in Mantua nachgeschlagene Münzen bezeichnet. Auf Görzer Seite verlangte man venezianische oder rheinische Gulden. Währungsprobleme bei der Überquerung von Sprach- und Kulturgrenzen gab es somit auch in früheren Zeiten.

Der Zustand der Braut blieb weiterhin schlimm, wobei die Boten vor allem darauf verwiesen, dass sie von großer Melancholie erfasst sei und sich nicht von ihrem Bruder Ludovico und den anderen Mantuaner

Gefolgsleuten trennen möchte. Täglich erreichten weitere Briefe über Paulas schlechtes Befinden Mantua, sodass sich Federico schließlich veranlasst fühlte, der Schwester ins Gewissen zu reden. Sein Brief ist deswegen so interessant, weil er deutlich zeigt, dass die Zeitgenossen sich durchaus der Problematik bewusst waren, die für die Frauen eine Hochzeit über Kultur- und Sprachgrenzen hinweg bedeutete. Federico erinnerte seine Schwester an ihre Mutter Barbara, an ihre Schwester Barbarina und seine Gattin Margarete, die alle dasselbe Schicksal wie sie erfahren und sich doch auch glücklich in ihrer jeweils neuen Heimat eingelebt hatten.

Es schien uns nötig, sie zu trösten und sie dringend zu bitten, sie möge doch guten Mutes sein und die Situation schätzen, da dies nun einmal ihre Lage ist, und gerade weil sie doch an einem Ort verweilt, wo sie Herrin sein wird und befehlen kann. Und außerdem ist sie nicht so weit von zu Hause weg, dass sie nicht in drei oder vier Tagen hier sein könnte. Es ist nötig, dass sie nun ihre Intelligenz und ihre Gewissheit bemüht und sich erinnert an unsere edle Frau Mutter, die in noch jüngerem Alter in dieses unser Gebiet kam, noch viel weiter weg von den Ihren [ihrer Heimat], und an die edle Barbara, unsere Schwester, die ebenfalls dorthin [in deutsches Gebiet] ging und zwar noch viel weiter, und an unsere edle Gemahlin, die hierher gekommen ist. All dies muss ihr Trost sein.

Während die Anfälle noch weiter andauerten, machte man sich dennoch auf den Weg nach Lienz.

6. ‚Eheg’schichten‘

Anfang Dezember war die Brautreise endlich beendet, das Ehepaar hatte sich in Lienz eingerichtet. Nun beginnt die Reihe jener Briefe, die uns von den Problemen der jungen Ehe berichten. Am 15. Dezember richtete Leonhard ein Schreiben an Barbara von Brandenburg, in dem er sich gegen den Vorwurf verwahrte, er würde seine Frau nicht lieben. Er habe an ihr keinen Mangel gefunden, so Leonhard, außer dass er die „walische Sprach“ mit ihr nicht zu sprechen vermöge. Damit findet sich eine Thematisierung des Sprachproblems, das bei transkulturellen Verbindungen eine zentrale Rolle spielt. Es fällt auf, dass jeweils die Männer sprachunkundig waren und sich offensichtlich auch keine Mühe gaben,

die Sprache der Gattin zu erlernen. So konnte etwa auch Federico de Gonzaga kein Deutsch, und seine Gattin Margarete musste ihm die deutschen Briefe übersetzen. Die Ehefrauen erhielten damit zugleich auch die Funktion von Übersetzerinnen.

Das Sprachproblem zeigt sich auch in einem weiteren Konfliktbereich am Hofe Görz: dem des italienischen Personals, das Paula mitgebracht hatte. Dies scheint erhebliche Unruhe hervorgerufen zu haben. Die italienischen Boten und Diener, die zwischen den Höfen wechselten, verbreiteten Gerüchte, Leonhard würde seine Frau nicht wirklich lieben. Zudem, klagten sie, würde Leonhard die italienischen Diener schlecht behandeln, sodass manche nicht mehr in Lienz bleiben wollten, weil der Graf allzu brutal und rau sei. Besonders schienen die Ärzte in die Ungnade des Grafen gefallen zu sein. So erfahren wir aus einem Brief der Barbara von Brandenburg an ihren Schwiegersohn vom 28. Jänner 1479, dass der Arzt Ludwig den Görzer Hof verlassen wolle, weil ihm „schändliche Dinge“ vorgeworfen würden. Barbara versicherte, dass er doch immer ein „frommer und züchtiger Mann“ gewesen sei, dem niemals solche Vorwürfe gemacht worden wären. Der Verdacht liegt nahe, dass die fortschrittlichen medizinischen Untersuchungen des italienischen Arztes für den Lienzer Hof gar zu freizügig waren.

Immer wieder musste Barbara in diesem Jänner 1479 nach Lienz schreiben. Sei es, dass sie Leonhard bat, Paula einen Marschall zur Verfügung zu stellen, damit sie am Görzer Hof standesgemäß ausgestattet sei, sei es, dass sie sich so delikatsten Themen wie der Sexualität widmete. Ihr Brief vom 17. Jänner 1479 ist ein Glanzstück an Briefrhetorik. Barbara nimmt Stellung zu Leonhards Vorwürfen, Paula sei ihm zu jähzornig:

Danken wir derselbigen Euren Lieb zumal sehr für die freundliche Ermahnung [...]. Aber Eure Lieb sollen wissen, die Zeit und Weil, die unsere Tochter bei uns gewesen ist, haben wir nie solchen Mangel gehört noch erfahren, dass sich unsere Tochter mit keinem Menschen, er sei klein oder groß, Frau oder Mann, erzürnt hätte, sondern immer mit jedermann fröhlich und sehr glimpflich gewesen ist. Sollte sich dann nun unsere Tochter von ihrem natürlichen Wesen verwandelt haben und können nicht verstehen weshalb. Nähme uns groß Wunder, nachdem Eure Lieb sprechen, wie große Liebe zu ihr [Ihr] habt, das wir fürwahr gänzlich glauben und das also von jedem, der von Eurer Lieb kommt, berichtet wird. Auch bitten wir Eure Lieb gar freundlich, unsere Tochter mit Vernunft lieb zu

haben, damit sich ihre Kümmernis und Verdruss nicht erneuert. Denn wo man in der Liebe reifer ist als Mann, daraus kommt oft großer Unrat, die dann mit überflüssiger Liebe entzündet sind zu voraus zwischen zwei Eheleuten. [...] Nun mit dem allen mögen Eure Lieb hinfort als ein erstes mit Eurer Gemahlin in guter vernünftiger und ruhsamer Liebe stehen.

Die Lage entspannte sich dann doch augenscheinlich, und bereits im März schrieb die Schwägerin Margarete in einem Brief, dass Paula schwanger sei. Damit schien nun tatsächlich das Eheglück gesegnet. Doch die Freude dauerte nur kurz, denn im August erlitt Paula eine Fehlgeburt. Damit sich Paula von den Strapazen der Geburt erholen konnte und um ihren alljährlichen Krankheitsschüben im Herbst/Winter vorzubeugen, wollte Barbara die Tochter für einen kurzen Urlaub nach Mantua holen. Am 27. Jänner 1480 hieß es, sie würde „für ein paar Tage“ nach Mantua kommen. Der Aufenthalt dehnte sich jedoch in der Folge in dem Maße aus, dass der Mantuaner Chronist Andrea Schivenoglia berichtet: „Diese [Paula] blieb circa vier Monate in Mantua, und sie kümmerte sich nicht darum, zu ihrem Gemahl zurückzukehren.“

Als Paula im Juli 1480 nach Lienz zurückkehrte, wurde sie von Leonhard überaus liebevoll und zuvorkommend empfangen, mit einem großen Fest und Tanz, sodass Barbara Federico zufrieden berichten konnte:

Als sie [Paula] sich Lienz näherte, traf sie auf den Herrn Grafen, der kam um sie sehr ehrenhaft zu empfangen. [...] Dann, wieweit wir gehört und verstanden haben, ist sie weiterhin stets sehr gut angesehen und behandelt worden in diesen Tagen. Er blieb an diesem Ort zehn Tage und immer war dieser Herr bemüht, ihr Vergnügen zu bereiten und sie zu feiern, indem er sie vom Essen an bis in die Nacht mit seinen anderen Edelfrauen tanzen ließ. Und sie [Paula] sagt, dass sie glaubt, sie könne eine gute Zeit haben, wenn sie sich an die dortigen Gebräuche gewöhnen kann. Und es scheint, dass sie ganz entschlossen ist, sich daran anzupassen, nachdem es notwendig ist.

Und tatsächlich scheint sich Paula diesen Vorsatz zu Herzen genommen zu haben, denn die folgenden Ehejahre verstrichen ohne weitere dramatische Ereignisse. Mit ein Grund war sicher, dass mit Barbaras Tod im November 1481 der wichtigste Kontakt nach Mantua abbrach. Die Gonzaga hatten ihre Heiratspolitik nach Frankreich resp. den Este zuge-

wandt, die in den Norden verheirateten Schwestern und Tanten waren nicht mehr Zentrum des Interesses.

In den folgenden Jahren etablierte sich die Ehe und es bildete sich ein funktionierendes Verwandtschaftsnetz zwischen Lienz und Mantua aus, in dem zwar die kulturellen Unterschiede trennen mochten, doch der Adelligenstatus durchaus verband: Man hatte dieselben Interessen und Leidenschaften, nämlich die Jagd, die Fischerei und schnelle Pferde; man schickte einander Geschenke und Lebensmittel: Bergkristalle, Jagdhunde und Pferde aus dem Norden, Vögel und Jagdgeschirr, Käse und Wein sowie andere Nahrungsmittel aus dem Süden. Man erwies sich Gefälligkeiten, half sich in politischen Belangen. Paula erschien nun regelmäßig in Venedig als Verhandlerin in Leonhards Belangen. Daraus wird ersichtlich, dass sie einen relativ großen Aktionsradius hatte. Immer wieder war sie auf Kur in diversen Bädern, reiste nach Oberitalien, wo sich schließlich auch ihre letzte Spur verliert: Paula verschwand Ende 1496/Anfang 1497 gewissermaßen von der Bildfläche, die letzten Nachrichten stammen aus Venedig, ihr Grab aber ist bis heute nicht bekannt.

Geblieben ist uns eine Schilderung des Paares von Paolo Santonino, Sekretär des Patriarchen Marco Barbo von Aquileia, aus seinem Reisetagebuch. Er begleitete 1485 Bischof Pietro von Caorle im Auftrag des Patriarchen an die äußersten Grenzen des Bistums und kam dabei auch in die Lienzer Gegend. Das Grafenpaar nahm an einer Firmung teil, die der Bischof in Nußdorf am 11. Oktober 1485 zelebrierte. Santoninos Schilderung des Paares ging in die Geschichte ein und zementierte das Bild vom rauen Grafen und der feinen Gräfin:

Nach der Mahlzeit ging der Bischof zum zweiten Mal in die Kirche und firmte dort viele. Anwesend war unter diesen auch der Fürst von Görz mit der Frau Gräfin und seinen Hofleuten, an Zahl etwa 40, die gegen die 19. Stunde hierher geritten waren. Der Bischof firmte an die zehn Jungfrauen von dem Gesinde der Gräfin, alle wohlgestaltet, ebenso mehrere von den Dienern des Grafen. Als der Bischof diese nicht nach dem Wunsche des Fürsten mit einer festen Ohrfeige traktierte, zürnte dieser ein bisschen und sagte: „Nit gut Bischof“, ging dann eilends aus der Kirche, eigenhändig ohrfeigte er einige in Gegenwart des Bischofs mit aller Gewalt. Die Fürstin schien sich ein wenig darüber zu ärgern. [...] Sie ist im Ganzen schön und ehrbar, doch hat sie die rechte Schulter höher als die linke, was sie ein wenig verunstaltet. Von allen wird sie wegen ihrer einzigartigen Bildung geliebt und geachtet. (Egger 1947, 31–32)

Diese Quelle zeigt deutlich, wie sehr der Blick die Wahrnehmung der Tatsachen bestimmt. Die Textstelle wird vielfach als Zeugnis der außerordentlichen Brutalität des Grafen herangezogen, wobei man die Gewalttätigkeit daran festmacht, dass der Graf die Firmlinge ohrfeigte. Die Ohrfeige, die so genannte *Alapa*, gehörte jedoch selbstverständlich zum Firmritual, wenngleich sie meist zu einem leichten Backenstreich abgeschwächt wurde. Leonhard scheint der ‚italienische Backenstreich‘ des Bischofs wohl nicht kräftig genug für sein Verständnis der Firmsitten gewesen zu sein. Übersetzt man das lateinische Original wörtlich, so lässt sich durchaus verstehen, dass es nicht um die Ohrfeige an und für sich ging, sondern um die Gewalt, mit der diese ausgeführt wurde: „*dire alapa non percuteret iuxta votum eius*“ (Vale 1943, 139) („er sagte, er habe die Alapa nicht gemäß seinem Wunsch ausgeführt“). Wo also Leonhard wohl eine für seine Begriffe ‚ordentliche‘ Ausführung des Firmrituals einforderte, mögen die anwesenden italienischen Beobachter und seine Gattin in erster Linie ein rüpelhaftes Verhalten gesehen haben, das in den heiligen Kirchenraum nicht so recht passen wollte.

7. Die Begegnung zwischen Süd und Nord: Brücken und Brüche

Die Begegnung zwischen Süd und Nord, wie sie in Form der Ehe von Paula de Gonzaga und Leonhard von Görz erfolgte, schloss in vieler Hinsicht eine Brücke zwischen zwei Kulturräumen. Es reiste nicht nur die Braut nach Norden, mit ihr kam eine Schar von Italienern an den Lienzer Hof, es begann ein reger Austausch von Dienern zwischen den beiden Höfen, es war tatsächlich die Verbindung von zwei Familien im weitesten, mittelalterlichen Sinne des Wortes. Dass damit auf ganz alltägliche Weise Kulturen miteinander in Kontakt kamen, Austausch stattfand, dessen Einflüsse wir in ihrer ganzen Fülle anhand der überlieferten Quellen nur sehr bedingt ausmachen und verfolgen können, liegt auf der Hand.

Die Verbindung brachte für die Gonzaga einen weiteren Schritt Richtung Integration in den Reichsfürstenkreis. Tatsächlich schafften sie am Beginn des 16. Jahrhunderts den Sprung zu Herzögen und blieben ein prägendes und bedeutendes italienisches Adelsgeschlecht. Für die Görzer brachte die Verbindung auf politischer Seite Verhandlungspartner in den Auseinandersetzungen mit Venedig. Auf alltäglicher Ebene

verband das Interesse an typischen adeligen Vergnügungen bzw. generell der soziale Status und die adelige Kultur.

Trennend wirkten zuallererst wohl die Sprachbarrieren, wie es auch Leonhard in einem Brief an Barbara ausdrückte. Wenn man die Sprache des anderen nicht sprechen kann, so liegen Kommunikationsprobleme und Missverständnisse sehr nahe, vor allem auch sehr viel Misstrauen gegenüber dem ‚welschen Volk‘ am Hofe, dessen Sprache man nicht versteht und dem man deshalb schon argwöhnisch begegnet. Trennend wirkte das unterschiedliche Kommunikationsverhalten: Hatten die Gonzaga ein ausgeklügeltes Kanzleiwesen und Botensystem, waren die Görzer schreibfaul, worüber sich die Gonzaga ständig beklagten. Diese Unterschiede in der Schriftkultur führten sogar so weit, dass es Probleme beim Ausstellen von Urkunden und Formularen gab. Und nicht zuletzt gab es deutliche Kulturbarrieren, die sich allerdings nicht auf die Klischees von ‚rau und Norden‘ und ‚feinsinnig und Süden‘ reduzieren lassen, wohl aber mit Befremdlichem, mit Andersartigkeit zu tun haben.

Was letztlich die Ehe aber am meisten belastet haben dürfte, war wohl die Tatsache, dass sie kinderlos blieb und somit dynastisch gesehen ein Fehlschlag war. Mit Leonhards Tod 1500 starben die Görzer aus. Da die Gonzaga zudem nie die ganze Mitgift für Paula auszahlten, ist es nicht verwunderlich, dass der Haussegen am Lienzer Hof schief hing – und dessen waren sich Paulas Verwandte in Mantua durchaus bewusst. Was die Persönlichkeit von Paula und Leonhard anging, so sprechen die Briefe zwar von Leonhards Gewalt und Rauheit, aber auch von Paulas Verwöhntheit und Eigensinn.

Was bleibt, ist die Tatsache, dass bislang in der historischen Forschung wohl oft zu wenig an die Personen hinter den ‚Positionen‘ gedacht wurde. Es ist gerade das Spannende an der Quellengattung Brief, dass die Personen plötzlich sehr real und alltäglich und uns teilweise sehr nahe erscheinen, dass sie von Jähzorn und Eigensinn sprechen, von Heimweh und Melancholie, von Liebe und Sexualität, von Dienstbotentratsch und üblen Gerüchten – eben von Menschlichkeit, die verbindet, über die Kultur- und Sprachgrenzen hinweg.

Die Quellen sind in italienischer, deutscher oder lateinischer Sprache verfasst; Übersetzungen der italienischen und lateinischen sowie Adaptierung der deutschen Texte durch Christina Antenhofer. Quellenbestände: Tiroler Landesarchiv,